

V.

Der grüne Hut.

1.

Im See Lomond in Schottland, der sich über fünf Meilen erstreckt und einem Meere gleicht, spiegelten sich vor Zeiten zwei Felsenschlöffer, die nur eine Stunde Weges von einander getrennt und von edlen Nachkommen alter Heldengeschlechter bewohnt waren. In einer dieser Burgen blühte Maria Macdonald, sechzehn Sommer alt, und damals das schönste Fräulein in Schottland. Die andere Burg war das Vaterhaus ihrer zwei Jahre ältern Freundin Betty Monro. Die Mädchen besuchten einander oft, und lustwandelten zuweilen auf den grünen Matten am Ufer des Sees.

Eines Tages, als Maria zu ihrer Freundin ging, bemerkte sie, daß der Wasserspiegel, den eben kein Lüftchen bestrich, an einer einzigen Stelle, einen Steinwurf weit vom Gestade, in Bewegung gerieth. Sie glaubte, ein Fisch erhebe sich aus der Tiefe, um an der Sonne zu spielen. Es war aber ein grüner Hut, der aus den Wellen

emporstieg, und sogleich wieder untertauchte, als Maria stehen blieb, um die seltsame Erscheinung zu betrachten. Fortgehend sah sie zurück; der grüne Hut war abermals da; doch augenblicklich verschwand er auch wieder.

Diesen Vorfall erzählte Maria ihrer Freundin. „Ei!“ sagte die lustige Betty, „das hat Dir und Deinem hübschen Gesichtchen gegolten. Nicht genug, daß Du allen Erdenböhnchen gefällst; nun fangen wohl gar auch Wassergeister an, die Augen auf Dich zu werfen.“

Frau Sara, vormals Betty's Amme und jetzt hochbetraute Schaffnerin im Schlosse, machte bei dieser Neckerei ein sehr ernstes Gesicht und sagte: „Kind, scherze nicht über solche Dinge! Der See Comond hegt und pflegt nicht blos Fische; es leben und weben noch andere Wesen darin, von welchen man in der Vorzeit mancherlei Geschichten erzählte. Damals soll ein Wassergeist in jugendlicher Mannsgestalt bisweilen aus dem See hervorgekommen seyn und sich mit freundlichen Worten zu seinen jungen Dirnen gefellt haben. Sind sie aber, wie natürlich, mit Schrecken vor ihm geflohen, so hat er sie nicht verfolgt, sondern sich mit Achzen und Stöhnen wieder in den See gestürzt. Weniger bescheiden war ein anderer Wassergeist, der sich einmal vor uralten Zeiten — ich weiß nicht wo — bei einem Reihentanze, den man unter freiem Himmel gehalten, einstellte. Es trat nämlich, indem die Gesellschaft recht guter Dinge war, ein schöner, wohlgekleideter junger Fant in den Kreis, grüßte mit anmuthigen Geberden rechts und links, und bot allen Anwesenden die Hand; aber sie war kalt, wie ein Eiszapfen. Nach einer Weile nahm sich der ungebetene Gast die Freiheit, eine der Jungfrauen, die lieblich von Angesicht, aber leichtsinnigen Gemüths war, zum Tanz aufzufordern. Sie schwenkte sich lustig mit

ihm herum; aber nach kurzem Rundtanze flog er brausend, wie ein Wirbelwind, mit ihr aus dem Kreise, stürmte nach dem nahen Strome hin, sprang vor den Augen einiger Schiffer mit seiner Tänzerin in die Fluth, und nie wurden beide wieder gesehen.“

Marien wandelte bei dieser Erzählung ein Grauen an. Sie fürchtete sich, da es bald Abend ward, allein nach Hause zu gehen. Betty erbot sich, sie zu begleiten. Aber kaum war das Versprechen gethan, so bangte dem sonst beherzten Mädchen ebenfalls vor dem einsamen Heimwege. Mutter Sara ward aufgefordert, den Rückzug zu decken. „Gut, ich wackle mit!“ sagte die Alte. „Wir schwachen Weiblein können aber einander wenig beschützen. Der lange Daniel, der heute sonst nichts zu thun hat, mag sich mit in Bewegung setzen und unsre Schutzwache seyn.“ Der bequeme Diener murmelte verdrießlich in den Bart, als er von der hochgebietenden Schaffnerin Befehl zum Aufbruch erhielt. Er nahm auch nicht eher, bis ihm sein Leibtrank, ein Glas Whisky gereicht ward, Hut und Stab, und folgte den Frauen.

Als sie an die Stelle kamen, wo sich der grüne Hut hatte sehen lassen, zog Maria die Arme ihrer Begleiterinnen fester an sich und winkte mit den Augen nach dem See. Aber jetzt zerstörte den blauen Spiegel keine Bewegung. Maria kam ganz unangefochten nach Hause. Auch ihr Gefolge sah auf dem Rückwege keine Spur des grünen Hutes.

Dennoch war Maria so schüchtern geworden, daß sie es in den nächsten Wochen nicht wagte, längs der Seekante hinzugehen und ihre Freundin zu besuchen. Betty aber kam und ging ungestört. Dadurch ward das muthwillige Mädchen kühn genug, den Seegeist herauszufodern.

Grüner Hut, grüner Hut,
 Guck' ein bißchen aus der Fluth!
 Dich zu sehen, hab' ich Muth.

So sang sie mehrmals; aber der grüne Hut zeigte sich
 nimmer.

2.

Maria glaubte nun, die von ihr gesehene Erscheinung
 auf dem See sey nur ein Trugbild ihrer Augen gewesen.
 So gewann sie wieder Muth, das Ufer ohne Begleitung
 zu betreten. Außer dem Rix war niemand zu fürchten;
 denn zu jener Zeit erlaubte sich, wie jetzt wohl, kein Mann,
 allein gehenden Frauen mit kecker Anrede beschwerlich zu
 fallen oder sich sonst unziemlich gegen sie zu betragen.

Ungestört hatte Maria schon den halben Weg zu ihrer
 Freundin hinter sich, als sie Harfentöne vernahm, die
 aus dem Wasser hervorflangen. Das unsichtbare Saiten-
 spiel tönte so sanft, so lieblich, daß sie nicht darüber er-
 schrak, sondern es im Gegentheil mit Vergnügen hörte,
 und ruhigen Schrittes ihren Weg fortsetzte. Die süßen
 Klänge schwammen ihr immer zur Seite und begleiteten
 sie bis zur Wohnung ihrer Freundin.

Dort erzählte sie von dem Ständchen, das man ihr im
 See gebracht hatte. „Das ist wieder ein Stückchen des
 grünen Hutes!“ rief die Schaffnerin. „Doch Musik ist ein
 gutes Zeichen bei Menschen und Geistern. Ich habe nie
 gehört, daß sich ein böser Geist damit kund gegeben hätte.“

Neugierig, die wunderbaren Töne mit eigenen Ohren
 zu hören, gaben Betty und Sara der jungen Freundin
 das Geleit. Sie hatten sich jedoch umsonst bemüht; der
 See blieb stumm. Doch, als sie selbänder zurück gingen,

ließ sich unter dem Wasser ein helles Lachen vernehmen. „Horch, Mütterlein, der Kobold spottet über uns!“ flüsterte Betty. „Ei nicht doch!“ antwortete Sara. „Dich täuschen die plätschernden Wellen.“ — Die kluge Frau hörte das Gelächter recht gut; allein sie hatte den Grundsatz, daß man sich bei solchen Neckereien blind und taub stellen müsse, um nicht einen so gefährlichen Spottvogel zu schlimmern Unbilden zu reizen.

Maria ward noch einige Mal, wenn sie ihre Gespielin besuchte, mit Harsenlaut begrüßt. Still und ruhig ging sie vorüber, senkte den Blick bescheiden auf ihren Pfad, und sah besonders nie dahin, wo die Töne aus dem See herauf klangen.

Einsmals gab es eine neue Ueberraschung. Es sang, von der Harfe begleitet, eine anmuthige Stimme:

Die Wolken ziehen ihre Bahn,
Und schauen mich so freundlich an;
Mich grüßt der Sonne goldnes Licht
Aus unermess'ner Ferne!
Hohd sieht der Mond mir ins Gesicht
Und all' das Heer der Sterne.
Ich blicke dankbar in die Höh',
Doch Himmelsgunst heilt nicht mein Weh:
Denn sie, die schönste Maid im Lande,
Blickt, wandelnd an des Ufers Rande,
Nicht auf den Trauernden im See.

Der Schluß des Liedes machte die Horcherin bestürzt. Von Natur bescheiden und von Eitelkeit unverdorben, war sie zwar weit davon entfernt, sich für das schönste Mädchen in Schottland zu halten: dennoch war es offenbar, daß der Sänger sie meinte, und das beflügelte ihre Schritte, um Betty's schützende Wohnung schnell zu erreichen. Sie schämte sich, die hell und deutlich gesungenen Worte, die

sie vollkommen verstanden und ins Gedächtniß gefaßt hatte, dort zu wiederholen. Darum verschwieg sie lieber die ganze Sache, bat jedoch um Begleitung auf dem Rückwege, damit ihr, wie sie vorgab, die Zeit nicht lang werde. Betty ging mit und scherzte so viel über den Grünhut, daß Marien nicht wohl dabei war. Er fand aber jetzt für gut, still und verborgen unter dem Wasser zu bleiben.

Dessen ungeachtet enthielt sich Maria wieder einige Wochen des Ganges zu ihrer Freundin: denn kein anderer Weg, als der am Seegefade, führte dahin, wenn sie nicht über Felsen klimmen wollte. Sie stellte sich unwohl, um nicht den wahren Grund der Stockung ihrer Besuche gestehen zu müssen. Betty ging dagegen täglich zu ihr, und so oft sie an die Stelle kam, wo der grüne Hut aus dem Wasser emporgestiegen war, unterließ sie nicht, ihn mit einem Spottliedchen zu necken.

Heh da, heh!
 Junker Grünhut in dem See!
 Hast du Grillen? hast du Mücken?
 Willst du gar nicht wieder gucken!
 Sieh doch, Mall* ist da!
 Ha, ha, ha!

Aber auch diese Herausforderung blieb ohne Erfolg. Der Wassergeist schien ganz verschwunden zu seyn. Wenigstens bemühte sich Betty, Marien dessen zu überreden, um sich ihrer Gegenbesuche wieder zu erfreuen.

3.

Maria hielt es endlich selbst für eine Schwachheit, sich wie ein Kind zu fürchten, da ihr doch bisher noch nichts

* Die in England und Schottland gewöhnliche Verkürzung des Namens Maria.

zu Leide geschehen war. Kaum aber wagte sie sich wieder auf die bedenkliche Straße, so wartete schon ihrer dort ein neues Abenteuer, das wundersamer als die vorigen war. Ein engelschöner Jüngling, angethan mit einem Gewande von himmelblauer Seide, kam ihr entgegen, verbeugte sich ehrerbietig, bot ihr eine fremde Blume von unvergleichlicher Farbenpracht und sprach:

Laß Dir, als der Achtung Zeichen,
Diese Wunderblume reichen,
Der an Seltenheit und Zier
Alle Gartenkinder weichen,
Wie sich, holdes Fräulein, Dir
Keine Jungfrau kann vergleichen.
Weißt Du, wo die Blum' erblühte?
Dieser See, des Uferrand
Deinen Zephyrtritt im Sand,
Wann die Sonne nicht mehr glühte,
Doster sah, doch kaum empfand,
Ist ihr heitres Vaterland.
Aus des Wassergotts Gebiete
Ist die Schönheit nicht verbannt.
Dieses Sees geheimen Grund
Deckt ein Teppich goldner Auen,
Und er läßt mehr Wunder schauen
Als das ganze Erdenrund.
In Korallenwäldern thürmen
Sich kristallene Paläste,
Um geliebte fremde Gäste
Vor der Fluthen Drang zu schirmen.
Komm, sieh selbst das Wunderreich,
Dessen Geisterfürst ich bin.
Herrsche dort mit mir zugleich
Als geliebte Königin!

Behende zog er jetzt eine Krone von Perlen, die größer als Wallnüsse waren, unter dem Mantel hervor und

wollte sie Marien aufsetzen. Allein das bange Mädchen (das zwar die dargebotene Blume in der ersten Ueberraschung angenommen, aber nachher mit flüchtigen Doppelschritten dem sich zu erkennen gegebenen Geisterfürsten zu entkommen versucht hatte) entfloß der Krönung mit vollen Sprüngen, und stürzte sprach- und athemlos ihrer Freundin in die Arme.

„Gott! was ist dir begegnet?“ rief Betty.

„Gewiß hat der Grünhut das Lämmchen wieder erschreckt!“ fiel Sara ein. „Ich wünschte, man könnte die Felsen am See weiter zurückschieben, damit wir uns nicht, wenn wir einander besuchen, so nahe vorbei drücken müßten. Denn dort ist's nun einmal nicht mehr geheuer.“

Indessen hatte sich Maria wieder gefaßt, daß sie den Vorfall erzählen konnte. Sie ließ vorher nachsehen, ob jemand an der Thür horche, weil sie es für möglich hielt, daß ihr der Seefürst gefolgt sey. Er hatte sich aber sogleich, als sie die Flucht ergriff, mit betrübtem Herzen in sein Reich zurück begeben.

„Nun wird's Ernst!“ sprach die Schaffnerin. „Nun müssen wir Nachbarn des See's uns vereinigen, einen Geisterbanner zu suchen, der uns reinen Weg schafft.“

Indem sie so sprach, erhob sich vor der Thür ein Geräusch, wie von feinen Kinderstimmen, und es gab doch keine Kinder im Hause. Betty sah hinaus; es war niemand da. „Das dacht' ich wohl!“ sagte die Schaffnerin. „Die nasse Majestät hat vermuthlich ein paar Nixchen abgeschickt, uns zu behorchen. Nun mögen die Dinger doch gehört haben, was ich sagte; ich frage nichts darnach. Wir müssen um so mehr der Pauke bald ein Loch machen.“

Maria, die durch die rasche Flucht entkräftet, und doch nach Hause sich sehnend, bat um ein frommes Pferd und

freundliche Begleitung. Betty war die erste, die sich zur Gefährtin erbot. Etwas langsamer erklärte sich auch Sara dazu bereit, um nicht furchtsam zu scheinen. Aber es war mit ihrem Muthe nicht richtig. Darum foderte sie den langen Daniel auf, sich ebenfalls zum Geleite zu rüsten. Es wurden also vier Rosse gesattelt. Diese großen Anstalten waren jedoch unnöthig: der See regte sich nicht, als Maria mit ihrem Gefolge vorüberzog.

Die rückkehrende Schutzwache blieb aber auch diesmal, wie einige Zeit zuvor, nicht ungeneckt. Ein Chor sang unter dem Wasser:

Die Alte, die Alte
Auf ihrem grauen Roß,
Sie halte, sie halte
Den Mund doch unterm Schloß!
Uns Geister will sie bannen?
Darüber lachen wir.
Sie fährt dereinst von dannen,
Wir aber bleiben hier.

4.

Maria mied seit diesem Tage den See; doch Betty und Sara, die nicht zu befürchten hatten, daß ihnen der Wasserfürst mit einer Liebeserklärung in den Weg treten werde, wandelten oft den unheimlichen Pfad, und wurden fortan auch niemals erschreckt oder beleidiget. Dennoch konnte Sara das ihr gesungene Spottlied nicht vergessen, und bemühte sich eifrig, den Bann der Wassergeister zu Stande zu bringen.

Unfern des See's wohnte ein Wundarzt und Quacksalber, Namens Sebastian Mull, der viel geheime Weisheit zu besigen vorgab, und sich oft rühmte, ein zweiter

Theophrastus Paracelsus zu seyn. Unter den Künsten, die er zu verstehen glaubte, war auch die Zauberkunst. Es schien ihm ein Leichtes, mit einigen Beschwörungsformeln, die er aus Doktor Fausts Höllenzwang oder einem andern Werklein dieses Schlages gelernt hatte, die hartnäckigsten Geister zu vertreiben, und er wünschte sich längst eine gute Gelegenheit, durch einen solchen Sieg noch berühmter zu werden, als er es nach seiner Meinung schon war. Sara's Aufforderung, die Geister des Comondsee's aus ihrer alten Heimath zu jagen und in's fernste Meer zu verweisen, war ihm daher sehr willkommen. Er versprach in den nächsten dazu schicklichen Tagen den Bann zu unternehmen und auszuführen.

Außer dem Ruhme, den er dabei zu ernten hoffte, war sein Augenmerk auch noch auf einen andern Vortheil gerichtet. Ihn gelüstete nach den Markt- und Sparpfennigen, welche Frau Sara in zwanzig und mehrern Jahren, als regierende Schaffnerin eines angesehenen Hauses, aufgehäuft haben mußte, und er, ein alter Hagestolz, hegte schon seit geraumer Zeit in seinem Herzen den Wunsch, dieses Kapital zu heirathen. Die alte herrschsüchtige Wittib mit in den Kauf zu nehmen, war ihm freilich ungelegen. Der fünfzigjährige Graukopf, der überdieß eine unangenehme Person war, konnte jedoch als Freier keine höheren Ansprüche machen. Er trug sich daher mit verblühten Worten der Alten an. Sie lächelte beifällig und sagte: „Schafft uns nur erst die Geister vom Halse! Dann bin ich vielleicht willfährig, Euch nach Wunsche zu belohnen.“

Er beobachtete nun fleißig den Stand der Gestirne, bis sie sich in einem solchen Verhältniß gegen einander befanden, daß eine vortheilhafte Einwirkung auf den vorhabenden Geisterbann von ihnen zu erwarten war. Hierauf legte

Sebastian, um seiner stangendürren Gestalt ein ehrwürdiges, Achtung gebietendes Ansehen zu geben, und die Wassergeister, wie Knecht Ruprecht die Kinder, zu erschrecken, die vollständige Tracht eines ächten Zauberers an. Sie bestand in einem langen, bis an die Ferse reichenden schwarzen Gewande, einem hohen, pyramidenförmigen Hute und einem falschen schneeweißen Barte, der bis über den Gürtel hinab floß. So ausgerüstet, ging er um Mitternacht an den See und nahm zwei Barbierbecken mit, weil er in Zauberbüchern gelesen hatte, daß sich die Geisterbanner nicht nur gewisser Beschwörungsformeln bedienen, sondern auch zugleich durch Zusammenschlagen metallener Becken überlästige Dämonen zu vertreiben pflegten. Er machte denn ebenfalls am Seeufer eine lärmende Janitscharenmusik mit seinen messingenen Seifengefäßen und sprach dazu schauerhafte Worte, wobei ihm die eigenen Haare zu Berge stiegen. Aber die Wassergeister regten sich nicht.

In der folgenden Nacht ließ er einen noch stärkern Bannspruch über den See hin erschallen. Es erfolgte jedoch wieder keine Erklärung: ob man Gehorsam leisten wolle.

Nun erkor er aus seinem Zauberbuche den gräßlichsten Bannfluch, von welchem eine Randglosse versicherte: daß ihm die ganze Hölle nicht widerstehen könne. Diesen donnerte er in der dritten Nacht durch ein Sprachrohr den Wassergeistern zu.

Jetzt erhob sich im See ein großes Getümmel und aus den stürmischen Wogen rief eine Stimme:

O Jammer, o Weh!
Wir müssen den See,
Die liebliche Heimath, verlassen.

Der Zauberer weiß,
 Auf Sara's Geheiß,
 Uns unwiderstehlich zu fassen.
 Auf! züchtiger ihn,
 Bevor wir entfliehn,
 Und sollt' er die Nacht noch erblaffen!

Plötzlich wimmelte eine Schaar kleiner Wassergeister und geflügelter Fischgestalten aus dem See hervor, umzingelten den fliehenden Zauberer von allen Seiten, sprang an ihm empor, riß ihm den falschen Bart ab und die Pyramide vom Kopfe, schlug ihn und kniff ihn, und überströmte ihn mit Wasser. Als ihn die Unholde sattfam gezüchtigt hatten, ließen sie ihn laufen, und er kam triefend nach Hause.

Das Jammergeheul über den ausgesprochenen Bann war jedoch ein bloßes Gaukelspiel, womit die Seegeister den einfältigen Sebastian zum Besten hatten. Er war in der Zauberkunst ein solcher Stümper, daß er ihnen gar nichts anhaben konnte. Um aber den nächtlichen Schreier und Ruhestörer zum Schweigen zu bringen, stellten sie sich, als müßten sie seiner Macht weichen. Ueberdieß glaubten sie den feindseligen Angreifer am empfindlichsten zu strafen, wenn sie es durch scheinbare Besiegung dahin brächten, daß ihm die Hand der gebieterischen Sara zum Lohn würde. Diese Rache gelang auch vollkommen. Sebastian machte bald Hochzeit mit der ehrsamem Wittib; aber die goldenen Tage der Freiheit, da er ganze Nächte lang im Wirthshause bei einem guten Glase Whisky spielen oder aufschneiden konnte, waren vorüber. Seine gestrenge Frau gab ihm höchst selten Urlaub, ein Gläschen auswärts zu trinken; und blieb er einmal über die ihm zugestandene Zeit aus, so holte sie ihn mit Schelten und Töben.

5.

Ein edleres Liebesbündniß erblühte um dieselbe Zeit zwischen Marien und Edward Murray, einem der schönsten und wackersten jungen Ritter in Schottland, dessen Stammschloß ebenfalls ein Nachbar des Lomondsee's war. Die Väter der Liebenden, die, als treue Waffenbrüder, manchen rühmlichen Kampf gekämpft hatten, sahen schon ein Jahrzehent zuvor mit inniger Freude, daß die Herzen der Kinder sich einander zuneigten. Ihre Liebe wuchs mit den Jahren, und sie verlobten sich feierlich, als Edward von der hohen Schule zu Edinburg, wo er den Wissenschaften und ritterlichen Künsten obgelegen hatte, zurück kam.

Am Vorabend des Verlobungsfestes hatte Edward seine Braut besucht und ritt in der Nacht heim. Indem er vor seinem Schlosse vom Pferde stieg, trat hinter einer Thorsäule ein fremder Mann, mit einem funkelnden Schwerte in der Hand, plötzlich hervor und sagte trozig: „Edward Murray, ich habe mit Euch ein Wort zu sprechen.“

„Wer seyd Ihr?“ fragte Edward. „Und was wollt Ihr von mir in dieser nächtlichen Stunde?“

„Meinen Namen,“ sagte der Fremdling, „sollt Ihr künftig erfahren. Jetzt laßt Euch an der Versicherung genügen: daß sich der edelste Ritter nicht schämen darf, mir Rede zu stehen.“

„Nun, so erklärt Euch, was habt Ihr mit mir auszumachen?“

„Ich fordere von Euch, daß Ihr Marien Macdonald entsagt!“ sprach der Fremdling mit drohend erhobenem Schwerte.

„Ich Marien entsagen?“ — rief Edward. „Und wäret ihr ein Gott, ich spräche: Nein!“

„So stirb!“ schrie jener heftig, und rannte mit vorgestrecktem Schwerte gegen ihn an. Blißschnell aber riß Edward das feinige aus der Scheide, und begegnete damit dem feindlichen, das sogleich, indem es von jenem berührt ward, klirrend in Stücke sprang. Der entwaffnete Fremdling floh mit so geflügelter Eile hinein in die dunkle Nacht, daß ihn Edward alsbald aus den Augen verlor. Das auf der Erde liegende Bruchstück der zerschmetterten Waffe war von Krystall. Edward nahm es zu sich, um es zum Andenken des lächerlichen Kampfes aufzubewahren.

Der wunderbare Einspruch des Ungenannten, der sich leicht errathen läßt, hemmte natürlicher Weise nicht die feierliche Verlobung am folgenden Tage.

Wäre man über den Ritter mit dem gläsernen Schwerte noch einiger Maßen in Zweifel gewesen, so hätte er sich an einem der nächsten Abende doch selbst verrathen. Traulich kosend gingen die Verlobten am See vorüber; da machte der eifersüchtige Geist ein gewaltiges Getöse unter dem Wasser, und drohte mehrmals mit geballter Hand aus den Wellen hervor. Die Liebenden wandelten fort, ohne sich darum zu bekümmern.

6.

Einige Tage darauf ging Edward mit einer Armbrust ans Seegestade, um Möwen oder andere Wasservögel zu schießen. Ein Kopf, mit dem wohlbekanntem grünen Hute bedeckt, hob sich bisweilen aus den Wellen; doch Edward ließ sich dadurch nicht abschrecken, seine Jagd zu beginnen. Indem er aber den ersten Pfeil abdrücken wollte, rief's

unter dem Wasser: „Halt ein!“ und mit halbem Leibe fuhr der Grünhut empor. „Weiche von hier!“ sprach er zornig. „Was erfrest Du Dich, mein Gebiet zu verletzen? Die Wasservögel sind meine Unterthanen; ich nehme sie gegen Dich in Schutz. Geh und laß Dich nicht wieder mit Waffen hier finden!“

So scheltend, schwang er mit drohender Geberde ein neues, gläsernes Schwert, worüber sich Edward des Lachens nicht enthalten konnte. Das beleidigte den Seefürsten dermaßen, daß er Schimpfreden ausstieß, die das Ehrgefühl des jungen Ritters verletzten. Im darüber aufwallenden Zorne bedachte er nicht, daß der Beleidiger ein Geist war, dessen unartige Reden er wohl überhören konnte, ohne dadurch in den Verdacht der Feigheit zu fallen. Er richtete den Bogen nach ihm, und der abgeschandte Pfeil traf sein Ziel. Mit einem gellenden Schrei fuhr der Verwundete in die Tiefe hinab, und die Stelle, wo er verschwunden war, röthete Blut auf der Oberfläche des Wassers. Edward, seinen Zähzorn bereuend, ging mit Verdruß über sich selbst von dannen, und hörte noch, als er schon fern war, viel Geräusch und Wehklagen im See.

Kurz darauf kam Sebastian mit eilfertigen Schritten des Weges, um einen Kranken zu besuchen. Plötzlich sprang vor seinen Augen ein schnaubendes Wallroß, das einen Reiter trug, aus dem See ans Ufer. Mit Entsetzen prallte der Wundarzt zurück, wandte sich und nahm Reißaus. Aber der Reiter jagte ihm nach, verrannte ihm den Weg und sagte: „Du bist ein elender Geisterbanner, doch vielleicht ein besserer Wundarzt. Sitz' auf und fürchte dich nicht! Du sollst die Ehre haben, meinem Fürsten, der eben durch einen Bogenschuß verwundet ward, den ersten Verband anzulegen.“

„Ich bitt' um Verschonung,“ sagte der Wundarzt, und wünschte sich Flügel des Windes, um sich über die Felsen zu schwingen. „Ich kenne die Leibesbeschaffenheit solcher Herrschaften nicht; ich würde das hohe Leben in Gefahr setzen — —“

„Keine Ausflüchte!“ rief der Reiter und ergriff das dürre Männlein am Kragen, warf es hinter sich wie einen Sack, und das Roß setzte mit einem so ungeheuern Bogensprunge in den See, daß die schäumenden Wogen felsenhoch ausspritzten.

Einige von fern stehende Augenzeugen dieser Entführung verkündeten sie in der Nachbarschaft umher, und man hielt den theuern Mann für verloren. Aber, wie ein aus dem Todtenreiche wiederkehrendes Gespenst, erschien er noch am Abend desselben Tages in Macdonalds Schlosse. Die Herrschaft und die Diener, die zu jener Zeit der Stolz noch nicht so weit, als jetzt, von einander trennte, versammelten sich um ihn in der gefelligen Halle, wo wechselseitige zwanglose Gespräche die längsten Winterabende traulich verkürzten. Er erzählte zuvörderst die dem Leser schon bekannten Umstände seines gezwungenen Nitts in den See, und fuhr dann mit guter Laune fort: „Als das furchtbare Roß den entseßlichen Sprung that, empfahl ich Gott meine arme Seele; denn ich glaubte, das Wasser, das ich zeitlebens gehaßt habe, werde mich jetzt, da ich in seiner Gewalt war, augenblicklich tödten. Es that mir aber kein Leid; ich ward nicht einmal naß; nur die reißende Geschwindigkeit, mit welcher ich, wie ein aus den Wolken fallender Stein, wohl tausend Fuß tief hinab schoß, versetzte mir dergestalt den Athem, daß ich zu dem Hofmarschall, der mich vor dem kristallinen Pallaste des Fürsten empfing, nicht sagen konnte: Unterthäniger Diener. Er gab mir mit einem

großen Stabe, den er in der Hand trug, ein Zeichen, ihm zu folgen. Wir gingen durch eine Reihe Gemächer, in welchen sich zierliche Männlein befanden, die ich für pflichtschuldigst betrübtete Hofleute hielt, weil sie sich über alle Maßen kläglich geberdeten, die Hände rangen, seufzten und weinten. An der Thür des letzten Zimmers lagen zwei ungeheure Seehunde, mit weit aufgerissenen Rachen und sahen mich grimmig an, als wollten sie mich verschlingen. Ich trug erhebliches Bedenken, zwischen den schrecklichen Thürhütern hindurch zu gehen. Vorwärts, Herr Doctor! sagte der Marschall. Dir geschieht kein Leid; Du wirst im Gegentheil herrlich belohnt, wenn Du des Fürsten Wunde heilst. Wendest Du aber Deine Kunst nicht treulich an, oder übtest Du wohl gar die Bosheit, mit giftigen Salben das Uebel noch schlimmer zu machen, so werfen wir Dich diesen Ungeheuern vor, und augenblicklich werden Dich die Schwerter ihres Rachens zernichten. — Ich mußte denn vorwärts, und fand den Fürsten, von Blutverlust erschöpft, auf einem Kuchebette. Ohne Laut, ohne Bewegung, ließ er mich die Wunde in seiner Brust untersuchen. Herr Murray hat ihn tüchtig getroffen. Ist ein solcher Wassermensch nicht unsterblich, so stirbt dieser gewiß. Ich that indessen, was meines Amtes war, und verband die Wunde nach meinem besten Wissen und Gewissen. Der steife Hofmarschall geleitete mich wieder vor den Palast hinaus. Da hielt derselbe Reiter, der mich entführt hatte; doch jetzt in der guten Absicht, mich wieder auf's feste Land zu bringen. Ich kletterte geschwind auf das Seepferd; es flog wie ein Pfeil hinauf nach dem Ufer. Dort sprang ich ab, und lief fort ohne Abschied zu nehmen. Halt! rief der Reiter mir nach: Morgen, bei Sonnenaufgang, bin ich wieder hier, um Dich zum Kran-

fenbesuch abzuholen. Laß Dich nicht vergebens erwarten! — Nein, nein, rief ich zurück: ich komme gewiß. — Aber darauf mag er lange passen. Ich lasse mich sobald nicht wieder am Ufer sehen, und sollt' ich alle meine Kunden in dieser Gegend verlieren. Ich habe jedoch die gute Hoffnung, daß der tödtlich verwundete Halbgeist stirbt und der Weg dadurch rein wird: denn der Tod eines solchen Häuptlings hat, wie man sagt, die Folge, daß gleich nachher das ganze Volk auswandert und sich einen neuen Aufenthalt sucht.“ —

So schien es auch in der That. Jede Spur der Seebewohner war seit diesem Tage verschwunden. Edward ging mehrmals das Ufer entlang, erlaubte sich sogar, das fürstliche Verbot zu übertreten und Wasservögel zu schießen; doch niemals ließ sich ein Geist sehen oder hören.

7.

Indessen rückte die Zeit heran, da Edward's und Mariens Vermählung gefeiert werden sollte. Zu diesem Feste wollte man unter andern Gästen einen Freund einladen, der eine der kleinen Inseln des Lomonds bewohnte. Drei Tage vor der Hochzeit diente deshalb der Bräutigam ein Fahrzeug, um hinüber zu schiffen. Das Wetter war heiter und ein günstiger Wind schwellte sanft das Segel. Doch auf der Mitte des Weges erhob sich plötzlich ein heulender Sturm; der See, wüthend und wallend, trieb mit dem leichten Rachen ein furchtbares Spiel; und indem das von einer Seite zur andern geworfene Schiffelein umzuschlagen drohte, fuhr eine Riesenhand aus dem Wogengewühl empor, ergriff den jungen Ritter und riß ihn vor den Augen des Schiffers, der vergebens Rettung versuchte,

aus dem Kahn in den Abgrund. Gleich darauf legte sich der Sturm; der treue Schiffer durchkreuzte noch einige Stunden den See, um den verschwundenen Jüngling zu finden; doch alle Mühe war umsonst. Er steuerte nun nach dem Lande zurück und erzählte die traurige Begebenheit Edwards Dienern, die sofort mit brennenden Fackeln, weil es schon Abend geworden war, nach dem See eilten, um ihren geliebten Herrn zu finden. Aber auch sie bemühten sich fruchtlos die ganze Nacht, und sahen sich nun genöthiget, den unglücklichen Vorfall in Macdonalds Schlosse zu melden.

Das Morgenroth eines Sommertages glänzte hinter den Bergen hervor. Der Baron und seine Diener schliefen noch; nur Maria hatte, von bösen Träumen geängstet, ihr Lager schon verlassen und war in ihr Gärtlein gegangen. Hier fanden sie Edwards Diener und machten ihr, ohne vorsichtige Einleitung, die Schreckenskunde bekannt. Sie schlug Marien, die sonst bei jedem widrigen Geschehe sehr gefaßt war, wie ein Wetterstrahl nieder. Aber sogleich hauchte die allmächtige Liebe ihr Geist und Leben wieder ein. Stärker und feuriger als jemals empfand jetzt Maria, wie herzinnig sie ihren Bräutigam liebte. Ihn noch wo möglich zu retten, war ihr schneller Entschluß. „Geht, ihr guten Leute,“ sagte sie zu den Dienern, „geht still von hinnen, und verschweigt Allen, die euch begegnen, das Unglück, das eurem Herrn widerfuhr. Kann er noch gerettet werden, so vermag's niemand als ich, und ich will für ihn das Aeußerste wagen.“

Gehorsam, doch ohne Hoffnung, entfernten sich die Diener. Maria ging auf den Zehen, um die Schlafenden nicht zu wecken, in ihr Gemach, vertauschte schnell ihr leichtes Morgengewand gegen ein anderes Kleid, mit welchem

sie sich auf der Straße sehen lassen konnte, und eilte fort nach dem See. Sie hoffte, Edward sey nicht todt, sondern nur Gefangener des Wassergeistes, den sie durch dringende Bitten zu bewegen dachte, ihrem Geliebten die Freiheit zu schenken.

Als sie das Schloß kaum hundert Schritte hinter sich hatte, kam ihr, wie auf den Fittichen des Windes schwebend, ein junges weibliches Wesen von überirdischer Schönheit entgegen, grüßte liebeich und sagte:

Maria, find' ich Dich schon hier?
 Mein rascher Wanderschrift galt Dir.
 Ich weiß des Seegeists Uebelthat,
 Und bringe guten Trost und Rath.

Am besten, daß ich gleich gesteh':
 Auch meine Heimath ist der See.
 Der mächt'ge Seefürst liebte mich,
 Bevor sein Herz zu Dir entwich.

Was er in seinem Reich auch gilt,
 Dir ist er doch ein Schauerbild.
 Du bist dem jungen Edward hold,
 Und droh hat Jener längst gegrollt.

Des Nebenbuhlers los zu sehn
 Und seiner Rachlust ihn zu weihn,
 Zog er das arme junge Blut
 Hinunter in die kalte Fluth.

In Todten ähnlicher Gestalt
 Liegt dort der Leichnam starr und kalt;
 Doch greift ihn der Verwesung Zahn
 Noch nicht, wie andre Todten, an.

Denn Edwards treue Seele fuhr
Nicht fesselfrei zur Sternenspur:
Sie hemmt ein Kerker eng' und klein,
Da zwängte sie der Geist hinein.

Des gläsernen Gefäßes Mund
Schließt ein mit ihm verschmolzner Spund,
Und der Gefangnen glückt es nicht,
Daß sie dieß Zaubersiegel bricht.

Gelingt's einst, daß sie frei entschwebt,
Flugs wird der Körper neu belebt,
Und dieses Rettungswerk vermag
Ein rasch geführter Hammerschlag.

Hier biet' ich Dir ein Hämmerlein,
Des Jünglings Seele zu befrei'n.
Verbirg es sauberlich und geh'
Getrost den Weg entlang den See.

Und zeigt er sich, der Wassergeist,
So zage nicht und folg' ihm dreist,
Wenn er Dich ladet, mitzugehn
Und seines Reiches Pracht zu sehn.

Er führet Dich, den werthen Gast,
In seinen glänzenden Palast.
Begleit' ihn, mit der Liebe Schein,
Durch seiner Zimmer lange Reihn.

Der schönsten Blumen bunt Gemisch
Bedeckt auf einem goldnen Tisch
Das Glas im letzten Prunkgemach;
Doch wende keinen Blick danach.

Zum nächsten Sessel wanke hin
 Und ächze sanft: „Wie matt ich bin!
 O, hätt' ich einen Tropfen Wein,
 Der würde neue Kraft verleihn.“

Und eilt der Fürst auf dieses Wort
 Zu seinem Kellermeister fort,
 Flugs schlage mit des Hammers Macht
 Gewaltsam in die Blumenpracht.

Und flirrt das Glas, dann fieh' mit Hast!
 Ich warte Deiner am Palast,
 Und leite mit getreuer Hand
 Dich durch die Fluth an's feste Land.

8.

Mit innerem Grauen, aber durch die Liebe zur Heldin geworden, entschloß sich Maria sogleich, in die gefahrvolle Wasserwelt, wie Orpheus ins Reich der Todten, hinabzusteigen und ihren Edward zu retten. Das Seefräulein, das sich vermuthlich durch das angerathene Unternehmen an dem treulosen Liebhaber rächen wollte, begleitete sie bis an den äußersten Saum des Lomonds, tauchte schnell hier unter und verschwand.

Einsam ging nun Maria mit zagenden Schritten am Ufer hin, und sang, um ruhig zu scheinen und ihre Gegenwart dem Seefürsten anzumelden, ein fröhliches Lied. Es währte nicht lange, als er in derselben anmuthigen Gestalt, wie er sich ihr schon einmal außerhalb des Wassers gezeigt hatte, vor ihr stand und sie einlud, die Herrlichkeiten seines Reiches zu schauen.

„Ich hätte wohl Lust,“ antwortete sie, „aber die Wellen

tragen mich nicht, wie Euch; ich würde meine Neugier mit dem Leben büßen.“

„Besorgt das nicht, schönes Fräulein!“ sagte der Geist. „Seht, hier steigt eine krystallene Brücke von den Pforten meines Palastes bis ans Ufer herauf. Sie trägt Euch so sicher, als Felsenstufen, und kein Wassertropfen benetzt Euch.“

„Ich will's glauben,“ erwiderte sie: „doch hält mich noch ein anderes Bedenken zurück. Ihr werdet mich, wenn ich unten bin, nicht wieder herauf lassen. Gelobet mir, daß Ihr mich keinen Augenblick länger, als ich zu bleiben Lust habe, aufhalten wollt.“

Er gab ihr nach verschiedenen Einwendungen, die nicht angenommen wurden, seine kalte Hand darauf, und sie ließ sich nun von ihm in sein Reich hinabführen.

Die erste Ehrenbezeugung, die er ihr nach der glücklichen Ankunft in seiner Glasburg erwies, war ganz im Geiste der Kaiser und Könige des festen Landes, die, hohen Gästen zu Ehren, einen feierlichen Aufzug ihrer Truppen veranstalten. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen ertönten Muschelhörner, von untergeordneten Seegeistern geblasen, und ein Heer von Wallfischen, Seewölfen und andern Meerungeheuern schwamm in geschlossenen Reihen vorüber.

Nach dieser Prunkschau brachte der Geisterfürst, zu Mariens innigstem Vergnügen, einen Spaziergang durch die Zimmer und Säle seiner Hofburg in Vorschlag. Im letzten Gemache stand, wie das Seefräulein voraus sagte, das gläserne Seelengefängniß auf einem goldenen Tische, mit einem Hügel von Blumen bedeckt. Maria konnte sich bei diesem Anblicke kaum der Thränen enthalten; aber sie zwang ihren Schmerz, und stellte sich mit dem vollkommen-

sten Scheine der Wahrheit ermüdet und durstig. Der Seefürst bat tausendmal um Verzeihung, daß er ihr noch keine Erfrischungen angeboten, und eilte fort, um dem Küchenmeister und dem Mundschenken die nöthigen Befehle zu ertheilen.

Kaum war er aus dem Zimmer, da huschte Maria vom Sessel, auf dem sie Platz genommen, an den goldenen Tisch, schlug mit dem Hammer kräftig in die Blumen, das darunter verborgene und zertrümmerte Glas klirrte, und ein Schmetterling flog aus den Blumen zum Fenster hinaus. Sie aber stürzte durch die Reihe der vorhin durchwanderten Gemächer zurück und war schon in einem der letzten, als sie weit hinter sich die Stimme des Seefürsten hörte. Er rief ihren Namen und bat mit den rührendsten Worten, ihn nicht zu verlassen. Desto schneller floh sie der Pforte zu, und mit dem ehrlichen Seefräulein, das sie dort fand, immer weiter fort nach der Brücke. Flüche und Wasserströme rauschten jetzt hinter ihnen her, und kaum hatten sie die Mitte der Brücke erreicht, als diese, wie von einem Erdbeben erschüttert, unter ihnen einstürzte. Aber das Seefräulein faßte Marien in die Arme und schwebte mit ihr nach dem Ufer empor.

Freudig empfing hier Edward, dessen Seele sich schon mit dem Körper wieder vereinigt hatte, seine heldenmüthige Retterin und drückte sie an sein dankbares Herz.

Kaum hatten sich die Liebenden umarmt, da durchschauerte sie ein Jammergeschrei des Seefräuleins, das der Geisterfürst, aus den Fluthen emporfahrend, vor ihren Augen wüthend ergriff, mit einem Dolche durchstieß und hinunterriß in den Abgrund.

Nach dieser grausamen That unterfing er sich hinfort nicht mehr, um die Gunst schöner Erdentöchter zu buhlen, und hielt sich, von keinem menschlichen Auge weiter gesehen, in den Tiefen seines Reiches wie ein büßender Einsiedler verborgen.